



DEUTSCHER PRÄVENTIONSTAG

# **Das Düsseldorfer Gutachten – Grundgedanken der Wirkungsforschung bei der Kriminalprä- vention**

von

*Marc Coester*

Dokument aus der

**Internetdokumentation Deutscher Präventionstag**  
**[www.praeventionstag.de](http://www.praeventionstag.de)**

**Hrsg. von**

*Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks*

im Auftrag der

Deutschen Stiftung für Verbrechenverhütung und Straffälligenhilfe

(DVS)

---

Zur Zitation:

Coester, M. (2003): Das Düsseldorfer Gutachten – Grundgedanken der Wirkungsforschung bei der Kriminalprävention. **In:** Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover.

[http://www.praeventionstag.de/content/7\\_praev/doku/coester/index\\_7\\_coester.html](http://www.praeventionstag.de/content/7_praev/doku/coester/index_7_coester.html)

## Das Düsseldorfer Gutachten<sup>1</sup> – Grundgedanken der Wirkungsforschung bei der Kriminalprävention<sup>2</sup> (MARC COESTER)<sup>3</sup>

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Herr Kongresspräsident Professor Kerner,

neben meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kriminologie der Universität Tübingen bin ich in der Jugendkulturarbeit tätig. An dem Beispiel der praktischen Sozialarbeit lässt sich m.E. die Idee unseres Düsseldorfer Gutachtens aufzeigen, daher gestatten Sie mir einige Vorbemerkungen, bevor ich in die Details der Analyse gehe.

Die Jugendarbeit in all ihren Facetten versteht sich als Präventionsarbeit,<sup>4</sup> d.h. als gesellschaftliche Instanz zur Vorbeugung und Verhinderung von Kriminalität oder, allgemeiner gesprochen, von abweichendem Verhalten. Damit erfüllt sie, gemeinsam mit anderen Institutionen, eine der wichtigsten Aufgaben für den modernen Rechtsstaat. Neben den vielen kreativen Ideen, die Sozialpädagogen und -Pädagoginnen in ihrer alltäglichen Praxis entwickeln, wird ein Aspekt bislang stark vernachlässigt: Die Erforschung der Strukturen der Arbeit auf der einen, sowie die Erforschung der Wirkungen der eigenen Arbeit auf der anderen Seite. Während beide Bereiche im alltäglichen Diskurs als *Evaluation* bezeichnet werden, erscheint es zum Verständnis sinnvoll, hier eine Differenzierung einzuführen. In beiden Fällen findet grundsätzlich eine Auswertung, Bewertung und Beurteilung des Forschungsgegenstandes statt. Doch bei der Erforschung bzw. Evaluation der Arbeitsstrukturen stehen zu bleiben, reicht nicht aus, um Aussagen über die tatsächlichen Wirkungen einer Maßnahme treffen zu

---

<sup>1</sup> Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen, eine Sekundäranalyse der kriminalpräventiven Wirkungsforschung des Institutes für Kriminalwissenschaften der Universität Marburg (D. RÖSSNER/B. BANNENBERG mit Unterstützung von S. FASHOLZ und M. SOMMERFELD) in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialpsychologie der Universität Marburg (U. WAGNER/R. VAN DICK/O. CHRIST), dem Institut für Kriminologie der Universität Tübingen (M. COESTER/ U. GOSSNER), dem Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg (C. LAUE) und der Gesellschaft für praxisorientierte Kriminalitätsforschung Berlin (G. GUTSCHE); erscheint voraussichtlich 2002.

<sup>2</sup> Vortrag gehalten am 28.11.2001 im Rahmen des 7. Deutschen Präventionstages in Düsseldorf. Die hier vorliegende Version ist eine überarbeitete. Das © dieses Textes liegt bei dem Autor.

<sup>3</sup> MARC COESTER, Dipl. Päd., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kriminologie der Universität Tübingen (Lehrstuhl: Prof. Dr. HANS-JÜRGEN KERNER). Schwerpunkte: Kriminalprävention, jugendlicher Rechtsextremismus, Viktimologie, Hate Crime. Daneben arbeitet er als Honorarkraft in der Jugendkulturarbeit.

<sup>4</sup> Dabei setzt die Sozialarbeit, je nach Ausrichtung, an sekundärer und tertiärer Prävention an. "Die Schaffung von Sozialisationsbedingungen, die sozial erwünschtes Verhalten generell fördern, wird als **primäre** oder prä-interventive Prävention bezeichnet. **Sekundäre** Prävention meint dagegen die Unterdrückung drohender oder sich ereignender Abweichungen von normativen Verhaltenserwartungen durch vorbeugende oder bekämpfende formelle Intervention. **Tertiäre** oder post-interventive Prävention schließlich bezieht sich auf die sozialisierende Beeinflussung von Personen, gegen die formell interveniert wurde, zur Vermeidung von Rückfällen." (KUNZ 2001, S.323).

können. Sie bildet die Voraussetzung für eine weiterführende *Wirkungsforschung*. Diese Differenzierung ist wichtig und zeigt zugleich, dass mit dem Begriff 'Evaluation' in den letzten Jahren, gerade in Deutschland, fast schon inflationär umgegangen worden ist. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Die Evaluation einer informationsvermittelnden Veranstaltung hat u.a. zum Ziel, Statistiken zu erstellen, die dem Veranstalter zeigen, welche Zielgruppe angesprochen worden ist, warum die Besucher teilgenommen sowie was diese zu kritisieren oder zu loben hatten. Die Evaluation kann also wichtige Hinweise für die Organisation folgender Veranstaltungen geben.<sup>5</sup> Was dieser Arbeitsschritt aber definitiv nicht beinhaltet ist die Darlegung, welche Informationen bei den Besuchern 'angekommen sind', welche sie also internalisiert haben und in ihrer alltäglichen Praxis auch tatsächlich anwenden bzw. umsetzen. Diesen Forschungsschritt semantisch unter die Evaluation zu subsumieren geht oftmals an der Realität vorbei und unterstreicht den oben angesprochenen unsachgemäßen Umgang mit diesem Begriff.<sup>6</sup>

Es ist zu konstatieren, dass die Erforschung der eigentlichen Wirkungen sozialer Programme, also die Frage, ob Zielsetzungen von der Klientel aufgenommen bzw. verinnerlicht werden, oder simplifiziert gesprochen, ob ein Projekt es geschafft hat, 'die Welt ein Stück weit besser zu machen', in Deutschland brach liegt. Dies unterstrich zuletzt auch der erste periodische Sicherheitsbericht, an dem ja einige hier Anwesende entscheidend mitgewirkt haben.<sup>7</sup>

Der Blick ins Ausland zeigt, dass dies keineswegs die Regel ist. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen:

1. Seit Mitte der 70er Jahre betreibt die USA verstärkt systematische Wirkungsforschung im kriminalpräventiven Bereich. Dies wurde u.a. durch die 'nothing works'- Einstellung in Bezug auf Kriminalprävention hervorgerufen, die wiederum durch die Ergebnisse der 'Cambridge-Sommerville Youth Study' bedeutend geprägt wurde. Diese breitangelegte Kohortenstudie konnte bei einem relativ sicheren Versuchsdesign zeigen, dass eine fünfjährige Intensivbetreuung von auffälligen Jugendlichen (Familienhilfe, Schulprogramme, Sommercamps etc) keine kriminalpräventive Wirkung im gesamten Lebenslauf erzielen konnte. Die Studie wurde

---

<sup>5</sup> In der sozialen Arbeit leisten Institute wie z.B. das Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz e.V., neben anderen Schwerpunkten, diese wichtige Aufgabe, um durch methodische, inhaltliche und administrative Innovation soziale Arbeit, Sozialadministration und Sozialpolitik zu fördern und zu verbessern.

<sup>6</sup> Die Trennung von *Evaluation* und *Wirkungsforschung* wird in der Literatur zumeist aufgehoben und beide Begriffe als 'Evaluationsforschung' beschrieben: "Evaluationsforschung bezeichnet den gezielten Einsatz sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zur Verbesserung der Planung und laufenden Überwachung sowie zur Bestimmung der Effektivität und Effizienz von Gesundheits-, Bildungs-, Sozialhilfe- und anderen sozialen Interventionsmaßnahmen." (ROSSI u.a. 1988, S.3). KAISER dagegen verweist mit seinem Begriff der "Wirkungsevaluation" (KAISER 1997, S.61) auf die gezielten Wirkungsergebnisse einer Projektevaluation.

<sup>7</sup> "Derzeit findet eine systematische Evaluation von kriminalpräventiven Maßnahmen, Projekten und Initiativen in Deutschland so gut wie nicht statt. Sie ist aber auf Dauer (...) entschieden zu fordern, um einen tatsächlichen Fortschritt in diesem komplexen Feld auf gesicherter Grundlage zu erreichen." (BMI/BMJ 2001, S.39).

1939 initiiert und begleitete ein Großteil der Jugendlichen bis in die 70er Jahre.<sup>8</sup> Daneben zeigte das 'Kansas City Preventive Patrol Experiment', dass auch die präventive Wirkung der Streifenfähigkeit der Polizei überdacht werden müsse. Das Forschungsdesign dieses 1972 durchgeführten Experimentes wurde später oftmals kritisiert, trotzdem legen die Ergebnisse nahe, dass "traditional routine patrol in marked police cars does not appear to affect the level of crime. Nor does it affect the public's feeling of security." (www.policefoundation.org/docs/kansas.html).<sup>9</sup> Was diese Studien neben ihren eigentlichen Ergebnissen vermochten, war die Einsicht, dass bestimmte Wirkungen präventiver Projekte abweichen von einer, wie auch immer gearteten Vorstellung darüber, was Kriminal- bzw. Sozialprävention leisten kann. Fortan sollte daher in handfeste, wissenschaftliche Wirkungsforschung investiert werden, um besonders negative Nebeneffekte ausschließen zu können.<sup>10</sup>

2. TONY BLAIR hat in England aufgrund leerer Staatskassen und der Erfahrungen aus den USA, ein simples System eingeführt: Wenn eine Einrichtung staatliche Gelder für Projekte will, muss sie die Wirkungen der Arbeit erforschen lassen und die Ergebnisse veröffentlichen. Seit der 'New Labour' existiert somit in England ein großer Fundus an Wirkungsevaluationen, auf den wir im Gutachten für Düsseldorf zurückgreifen konnten.<sup>11</sup>

Zurück nach Deutschland. Bei aller Aktualität der Kriminalprävention in Theorie, Kriminalpolitik und Praxis findet derzeit weder eine systematische Evaluation kriminalpräventiver Maßnahmen, Projekte und Initiativen im Hinblick auf Kriminalitätsreduktion statt noch werden die bereits vorhandenen Ergebnisse zur Wirkung oder fehlenden (bzw. unklaren) Wirkung kriminalpräventiver Bemühungen ausreichend zur Kenntnis genommen.

Die Stadt Düsseldorf, die sich, wie wir es auch an diesem 7. Deutschen Präventionstag erfahren können, sehr stark für kriminalpräventive Aspekte einsetzt, hat sich 2001 für eine wissen-

---

<sup>8</sup> Auf die Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden. Die wichtigsten Forschungsergebnisse sind zusammengefasst bei: MCCORD, J. (1978): A thirty year follow up of treatment effects. In: American Psychologist. 32.Jg., S. 285 ff. Hier schreibt MCCORD zu den ernüchternden Ergebnissen: "none of the objective measures confirmed hopes that treatment had improved the lives of those in the treatment group." (MCCORD 1978, S.285). Diese Studie wird auch in unserem Gesamtgutachten für die Landeshauptstadt Düsseldorf vorgestellt (Studie 51).

<sup>9</sup> Auf die Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden. Sie können aber bei: KELLING, G.; PATE, T.; DIEKMAN, D.; BROWN, C. E. (1974): The Kansas City Preventive Patrol Experiment: A summary Report. Washington oder im demnächst erscheinenden Gutachten für die Landeshauptstadt Düsseldorf nachgelesen werden (Studie 52).

<sup>10</sup> Bei der Beschäftigung mit den Effekten von Präventionsarbeit stießen wir bei unserer Forschung auf vier Hauptkategorien: Kriminalprävention kann 1. zu einer *Reduktion* von Kriminalität beitragen, 2. einen *Anstieg* der Kriminalität bewirken, 3. Kriminalität in andere Gebiete *verdrängen* (z.B. bei gleichzeitiger Reduktion von Kriminalität im Forschungsgebiet. Dieser Effekt lässt sich nur bei einem dementsprechenden Forschungsdesign erkennen) oder 4. *keinen Effekt* haben.

<sup>11</sup> Eine wichtige Institution bei der Koordination dieser Projekte und Ergebnisse der Wirkungsforschung ist das Home Office der englischen Regierung: www.homeoffice.gov.uk.

schaftliche Begleitung und Wirkungsforschung von Aktivitäten zur Kriminalprävention entschlossen. Der Arbeitskreis Vorbeugung und Sicherheit, der auch auf der Messe des Präventionstages einen Stand hatte, geleitet von Herrn Beigeordneten LEONHARD, hat mit seinen zehn Projektgruppen, die sich mit den unterschiedlichsten Bereichen der Kriminalprävention beschäftigen, ein gut funktionierendes Gesamtkonstrukt der Kriminalprävention geschaffen.

Der Auftrag zur Erforschung der Wirkungen dieses Arbeitskreises sowie des aus ihm hervorgehenden 'Aktionsplan für Toleranz und Gewaltlosigkeit' ist einzigartig in Deutschland. Beauftragt wurde das Institut für Kriminalwissenschaften der Philipps-Universität Marburg unter der Leitung von Herrn Professor Dieter Rössner.

Das Forscherteam favorisierte ein zweistufiges Forschungsmodell, welches in einem ersten Schritt eine Sekundäranalyse nationaler und internationaler Wirkungsforschung durchführte (vgl. Fußnote 1), um diese Ergebnisse in einem zweiten Schritt als Vergleichsgrundlage für die praktische Situation, d.h. durchgeführte, laufende und geplante Projekte, Aktionen und Strategien zur Kriminalprävention, in Düsseldorf zu nutzen.<sup>12</sup>

Im Folgenden soll die gutachterliche Analyse der zweiten Stufe ausgeblendet werden und nur Vorgehensweise und Ergebnisse der Sekundäranalyse (das Düsseldorfer Gutachten) vorgestellt werden.

Die Analyse des aktuellen Standes der Kriminalprävention und ihrer Wirkungsforschung sieht sich einer nur schwer zu bewältigenden, komplexen und durch unterschiedliche Rechts- und Sozialordnungen unübersichtlichen Materialfülle gegenüber. So mussten zunächst die breit gestreuten Modelle mit Wirkungsforschung weltweit gesammelt, geordnet und gewichtet werden. Das Gutachten wurde daher in vier Kapitel geteilt, die mit unterschiedlichen Blickwinkeln an das Thema herantraten.

Ein erster Teil richtete seinen Blick auf kriminalpräventive Projekte weltweit. Dabei mussten zwei Voraussetzungen gegeben sein, damit ein Projekt vorgestellt werden konnte: erstens musste das Projekt auf seine Wirkung hin evaluiert worden sein und zweitens diesen Evaluationen ein stimmiges Forschungsdesign zugrunde liegen. D.h. die Validität und Reliabilität der Studien, um mit dem Vokabular der empirischen Sozialforschung zu sprechen, mussten gegeben sein. 61 Studien zur Kriminalprävention wurden schließlich ausgewertet, die sich durch interessante und aktuelle Ansätze und vor allem durch eine empirische Begleitfor-

---

<sup>12</sup> Was der zeitliche und finanzielle Rahmen nicht zuließ, war die Durchführung einer tatsächlichen Wirkungsanalyse aller Projekte, die durch den Arbeitskreis Vorbeugung und Sicherheit in Düsseldorf, seiner Projektgruppen und Aktionspläne initiiert und durchgeführt wurden.

schung ausgezeichneten. Die Kommunalpolitik (nicht nur in Düsseldorf) kann sich an solchen konkreten und erfolgreichen Vorbildern orientieren und diese ggf. auf die lokalen Verhältnisse ausrichten.<sup>13</sup>

Im zweiten Teil wurde der bekannte Sherman-Report<sup>14</sup> ausgewertet. Dieser weltweit umfangreichste Bericht zur Lage der Wirksamkeit kriminalpräventiver Projekte in den USA beinhaltet mehr als 500 Projekte, die SHERMAN u.a. nach den Kriterien 'What Works', 'What Doesn't' und 'What's Promising' einstuften. Die wichtigsten Ergebnisse dieses Berichtes für die Situation in Düsseldorf bzw. Deutschland sind hier aufgeführt.<sup>15</sup>

Der dritte Teil enthält die spezifischen Ergebnisse der Wirkungsforschung zur fremdenfeindlichen und rechtsextremen Gewalt bzw. Einstellungen wie sie auch z.Zt. besonders unter dem Stichwort 'Hate Crimes' verhandelt werden. Dieses aktuelle und politisch besonders beachtete Problem der Kriminal- und Kommunalpolitik in Deutschland erfährt hier eine erste Gesamtdarstellung mit Ergebnissen, die die bisher häufig hilflosen und aktionistischen Präventionsbemühungen weiter führen.

Schließlich wird im vierten Teil kritisch analysiert, welche kriminalpolitischen Konsequenzen aus der vorwiegend amerikanischen Debatte über 'broken windows' und 'zero tolerance' für deutsche Großstädte zu ziehen sind. Nach Abzug der lauten und plakativen Argumente verbleiben empirische Erkenntnisse, die eine realistische Politik beachten sollte.

Diese, auf ca. 500 Seiten konzentrierte Sekundäranalyse, stellt die erste Veröffentlichung auf diesem Gebiet in Deutschland dar, die ganz gezielt zeigt, wie eine erfolgreiche (da evaluationstheoretisch abgesicherte) Kriminalprävention aussehen kann.

---

<sup>13</sup> Die Probleme einer Übertragbarkeit dieser Projekte in andere Kontexte und Situationen waren uns durchaus bewusst. Streng genommen können nur die Projekte zur Nachahmung empfohlen werden, die sich im experimentellen Test an verschiedenen Orten als signifikant und dauerhaft wirksam erwiesen haben. Vgl. zu den methodischen Voraussetzungen K. F. SCHUMANN, in: ALBRECHT/BACKES/KÜHNEL (Hrsg.) 2001, 435 ff. Andererseits gibt es in Deutschland solche methodisch streng geprüften Projekte nicht, so dass es sich empfiehlt, die erfolgreichen Projekte hier zu erproben und zukünftig wissenschaftlich zu untersuchen.

<sup>14</sup> SHERMAN, L.W. u.a. (1998): Preventing Crime: What works, what doesn't, what's promising? Washington

<sup>15</sup> Ansätze, wie z.B. Waffenrückkaufprogramme o.ä. wurden bei unserer Analyse vernachlässigt.

## **Nun zu den Ergebnissen des Gutachtens.**

Ein erstes, zentrales Ergebnis der Untersuchung stellt sich folgendermaßen dar:

### **Folie 1 (siehe Anhang)**

Eine erfolgreiche Kriminalprävention muss differenzieren zwischen kriminalitätsunspezifischen Maßnahmen zur Beeinflussung der Gesellschafts- und Sozialisationsbedingungen für eine möglichst ungestörte Integration des Individuums in die Gesellschaft und spezifisch problemorientierte Komponenten zur gezielten Reduktion bestimmter Formen von Kriminalität.

Es steht außer Frage, dass die primäre Sozialisation und Erziehung sowie die sekundären Erziehungsträger in Kindergärten und Schulen erheblichen Einfluss auf Kriminalitätsentwicklungen haben, empirisch mess- und feststellbar sind solche allgemeinen Grundlagen des gelingenden Hineinwachsens in die Gemeinschaft aber kaum. Daher konnten wir, in einer streng empirisch orientierten Analyse der Wirkungsforschung, Maßnahmen der spezifischen, gezielten Kriminalprävention eher überprüfen und Zusammenhänge feststellen als Ansätze unspezifischer Prävention. Es darf aber nicht verkannt werden, dass der 'unspezifische' kriminalitätsreduzierende Abbau oder Ausgleich von allgemeinen Risikofaktoren der Sozialisation, wie die Förderung familiärer, schulischer oder beruflicher Entwicklung von jungen Menschen, große Bedeutung haben kann, auch wenn die Wirkungsforschung verständlicherweise den direkten Zusammenhang nicht oder nur eingeschränkt nachweisen kann.

Besonders deutlich wird aber der fehlende Einfluss von kriminalpräventiven Ansätzen auf gesamtgesellschaftliche Vorgänge, wenn diese auf eine Veränderung der öffentlichen Einstellung und des Verhaltens abzielen. Dazu gehören sämtliche von uns zu diesem Bereich analysierten Studien mit teilweise aufwändigen und teuren Medienaktionen (Prävention von Drogenmissbrauch durch Informationen über Massenmedien, Kampagne zur Reduktion von Vandalismus durch Fernsehspots, diverse Medienkampagnen zur Reduktion von Vandalismus, Einbruch, Diebstahl von und aus PKW).<sup>16</sup> Auch hier ist nicht auszuschließen, dass sich eine allgemein positive Wirkung in Gesellschaft und Kultur ergibt, die mittelbare Effekte auch auf die Kriminalität haben könnte. Ein Wirkungsfeld spezifischer Kriminalprävention liegt hier aber nicht vor, was beim Einsatz der Ressourcen für kostspielige Plakat-, Film- oder Ausstellungsaktionen bedacht werden muss.

---

<sup>16</sup> In diesem Bereich ist eine Wirkungsforschung durchaus möglich und demonstriert beeindruckend, wie wirkungslos viele dieser Aktionen sind. Vgl. besonders Studien 35 bis 38 im Gesamtgutachten.

## Folie 2 (siehe Anhang)

Zurück zur spezifischen Kriminalprävention der Kommune. Diese besteht u.E. aus zwei Komponenten, die eine unmittelbare kriminalitätssenkende Wirkung haben können (vgl. Folie 2).

## Folie 3 (siehe Anhang)

### *1. Interventionsprogramme, die unmittelbar gegen strafbares Verhalten gerichtet sind.*

Bei der Auswertung aller uns zugrundeliegenden Studien zur Kriminalprävention waren besonders die folgenden Aspekte der Projekte für deren Erfolg verantwortlich:

Die offene Thematisierung, die strikte Regelanwendung, das konzertierte Entgegenreten, die Unterstützung von Opfern und die Überwachung gefährlicher Bereiche. Dieses Vorgehen ist auf allen Ebenen und in allen gesellschaftlichen Institutionen spezifisch wirksam:

**In der Gesamtkommune:** Vernetzung vieler Akteure nach dem Motto: Kriminalprävention geht jeden an, und gemeinsam kann etwas erreicht werden. Dieses Motto begleitet auch den diesjährigen Präventionstag: Kriminalprävention muss *Bürgerpflicht und Chefsache* sein. Nur ein vernetztes Vorgehen aller gesellschaftlichen Institutionen garantiert, und das belegt auch unsere Forschung, erfolgreiche Kriminalprävention. Ein vorbildlicher Ansatz in diesem Zusammenhang sind die Safer-Cities Programme (vgl. Studie 61)<sup>17</sup> gegen verschiedene Formen der Kriminalität wie Wohnungseinbruch, familiäre Gewalt, Körperverletzungen, PKW-Diebstahl, Ladendiebstahl. Auch die Videoüberwachung hat sich bei kontrolliertem und spezifischem Einsatz als durchaus erfolgreich erwiesen. SHERMAN u.a. konnten dies anhand mehrerer Studien aufzeigen. Das doppelte Erkennungsrisiko des Täters spielt hier eine große Rolle. Die Forscher konnten auch zeigen, dass festgestellte Verdrängungseffekte nicht so stark waren wie der Reduktionseffekt dieser Maßnahmen.

**In der Nachbarschaft:** Nachbarschaftsprojekte zur Reduktion von Tatgelegenheiten in Hochhaussiedlungen, Kombinationen von polizeilichen Fußstreifen mit Aktivierung der Bürger zur Reduktion von Tatgelegenheiten verschiedener Arten von Kriminalität, neighborhood watch Programme (vgl. Studie 40), Verbesserung der sozialen Bindungen, Zusammenarbeit mit der Polizei, vor allem zur Reduktion von Wohnungseinbruch – zu beachten ist, dass, je nach Umsetzung, ein Ansteigen von Kriminalitätsfurcht negative Folge sein kann. Gerade

---

<sup>17</sup> Im Folgenden verweisen wir auf diverse Beispielstudien, die im Gesamtgutachten unter der selben Nummer nachgelesen werden können.



SHERMAN u.a. unterstreichen in ihrem Report die Wichtigkeit des 'Community Policing' und zeigen vielfältige Anregungen auf, wie wir in unserem Gutachten zeigen können.

**In der Wohnanlage:** Soziale Hausmeister in öffentlich geförderten Wohnsiedlungen zur Reduktion von Tatgelegenheiten durch Kontrolle und Kooperation mit den Anwohnern (vgl. Studie 25), Verbesserung der baulichen Strukturen von Wohnanlagen (Lichtquellen, Fußwege, Tiefgaragen etc) (vgl. Studien 50 und 59). Die kritische Analyse des in jüngster Zeit vielbeachteten broken-windows Ansatzes weist in eine ähnliche Richtung. Entscheidend für eine Kriminalitätsreduktion ist nicht – wie häufig undifferenziert angenommen wird – die Herstellung der bloßen äußeren Ordnung, sondern entscheidend sind die Stärkung der informellen sozialen Kontrolle gegenüber kriminellen Verhalten in den jeweiligen sozialen Räumen. Bemühungen zur Herstellung der äußeren Ordnung als elementare Basis jeder Kriminalprävention sind jedoch da erfolgreich, wo tatsächlich offenkundig unordentliche und unübersichtliche Strukturen vorherrschend sind – 'amerikanische Verhältnisse' – Dies können wir im Gutachten aufzeigen.

**In der Schule:** Täterorientierte Programme kombinieren Lehrplangestaltung und Lehrertraining zur Reduktion aggressiven Verhaltens, täterorientierte Anti-Bullying-Projekte: vorbildlich das Anti-Bullying-Programm von Olweus als gut evaluiertes und sehr erfolgreiches Mehr-Ebenen-Konzept (vgl. Studie 16), Prävention des Schulschwänzens als ein Ansatz gegen dieses im stärkeren Maße auftretende Problem (vgl. Studie 33).<sup>18</sup>

**In verschiedenen Delinquenzbereichen:** Drogenkriminalität (kombinierte Kontrollstrategien von Polizei und geschulten Teams aus städtischen Einrichtungen zur Unterbindung des Drogenhandels. Vgl. Studien 1 bis 12), ausländerfeindliche, rassistische Gewalt (dauerhafte Durchführung kombinierter Maßnahmen wie Verbesserung des Anzeigeverhaltens, Sicherheitspläne unter Einbeziehung von Polizei, Opfern, Hauseigentümern, psychologischen Beratungsstellen, täterorientierten Maßnahmen und Spezialisierung von Polizeikräften), häusliche Gewalt (Interventionsprogramme, Opferschutz- bzw. Opferunterstützungsprogramme. Vgl. Studien 20 und 22) und Vandalismus (technische Prävention zur Reduktion von Tatgelegenheiten und täterorientierte Maßnahmen. Vgl. Studie 24).

Aus empirischer Sicht liegen in diesem Bereich spezifischer Kriminalprävention die größten Chancen einer unmittelbaren und in der Kommune zu erbringenden effektiven Reduktion von Kriminalität, insbesondere von Aggressionsdelikten. Die Effektivität lässt sich offenbar stei-

---

<sup>18</sup> Diese Einschätzung wurde auch im Forum Schule des 7. Deutschen Präventionstages geteilt. WARZECHA nennt Schulschwänzen und Schulverweigerung die Herausforderung für das Bildungssystem in den kommenden Jahren (vgl. WARZECHA 2001).

gern, wenn solche Interventionskonzepte verbunden werden mit einer gezielten pädagogischen Hilfe für Risikogruppen und dem Opferschutz (Mehr-Ebenen-Konzepte für die Schule, Interventionsprogramme bei familiärer Gewalt). Daneben konnten die Forscher der 'Safer-Cities' Programme (vgl. Studie 61) aufzeigen, dass besonders in stark belasteten Gebieten mehrere Projekte, Ansätze und Strategien zu mehr Erfolg führten als in ähnlichen Gebieten, in denen jeweils nur ein Präventionsprojekt durchgeführt wurde.

*2. Soziale Integrationsprogramme, die entweder früh im Kindesalter beginnen oder bei bestimmten Auffälligkeiten ansetzen.*

#### **Folie 4 (s. Anhang)**

#### **Folie 5 (s. Anhang)**

Als erste Alternative, um möglichst früh Einfluss gewinnen zu können, stehen erfolgreiche **Familieninterventionsprogramme**, die auf die Förderung des Kindeswohls abzielen, entweder durch intensive Betreuung und Begleitung der Kindererziehung in problematischen Fällen (intensive Betreuung der Eltern, Unterstützung bei der Erziehung), insbesondere auch bei Tendenzen zu Gewalt gegenüber Kinder (Familienerziehungsprogramm, vgl. Studie 45) oder – abgesichert durch eine bedeutende Langzeitstudie (spezifische spielpädagogische Konzepte bei Kindern benachteiligter Familien, Studie 42) – durch Förderung der sozialen Verantwortlichkeitserziehung und Lernmotivation bei benachteiligten Kindergartenkindern. Es ist auffallend, dass viele erfolgreiche Programme die Eltern in den Prozess der Maßnahme, auch wenn diese sich primär an die Probleme der Kinder bzw. Jugendlichen richtet, einbeziehen.

Das aufwändige, aber nachahmenswerte amerikanische Projekt zur Unterstützung junger Straffälliger in der Gemeinde (speziell geschulte Pflegefamilien, Studie 47) beweist, dass eine **nachholende Basissozialisation** hinsichtlich der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung und sozialer Fähigkeiten mit deutlicher Kriminalitätsreduktion in der Geborgenheit geeigneter Pflegefamilien auch noch im Jugendlichenalter (15-19 Jahre) möglich ist.

Die zweite Alternative, Kinder bzw. junge Menschen mit Präventionsmaßnahmen zu erreichen, spricht ganz direkt die **Schule** an. Der Grund hierfür kann auf zwei Punkte zurückgeführt werden. Zum einen gibt es weltweit sehr viel wissenschaftliche Evaluationsforschung, die Projekte in Schulen untersucht hat. Dies kann u.a. mit langen Traditionen der Schulfor-

schung in Ländern wie Norwegen oder den USA erklärt werden. Somit bietet sich hier ein großer Fundus an Material, auf welches wir bei unserem Gutachten zurückgreifen konnten. Zum anderen stellt die Schule, auch wenn viele Lehrer, Lehrerinnen und Schulleiter, Schulleiterinnen von dieser Erkenntnis nicht sehr angetan sind, den gesellschaftlichen Platz dar, an dem 'kreativ-formend' auf die jungen Menschen eingegangen werden kann. Auf die Diskussion darüber, ob die Schule Aufgaben der Erziehung übernehmen soll oder sie primär für die Wissensvermittlung zuständig ist, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Tatsache ist, dass in Gesellschaften, in denen der Bereich Familie von Tendenzen der Desorganisation und Desintegration betroffen ist (vgl. u.a. KÖNIG 1974), sich gerade Institutionen wie die Schule (sowie der in Deutschland noch wenig beachtete Bereich Kindergarten, wenn es um Prävention geht) neuen, integrationsfördernden Aufgaben stellen müssen. Für die Präventionsarbeit gibt es keinen besseren Platz in der Gesellschaft, an dem Kinder und Jugendliche in diesem Maße erreicht werden können.

Die Prävention an Schulen spielt sich zumeist in folgenden drei Bereichen ab:

#### **Folie 6 (siehe Anhang)**

##### *1. Spezifische, auf potentielle täterbezogene Maßnahmen*

Hier geht es besonders um die Prävention von Gewalt und Aggressionen. Das **Konstanzer Trainingsmodell** kann in diesem Zusammenhang erwähnt werden als eines der wenigen Modelle aus Deutschland, die über Jahre wissenschaftlich begleitet wurden. Es gibt u.a. Lehrern konkrete Strategien im Umgang mit gewalttätigen Schülern an die Hand (vgl. TENNSTÄDT 1987). Daneben sind besonders **Mediatorenprogramme** in Schulen (aber auch Kindergärten) durchweg erfolgreich: Ältere Schüler werden als Streitschlichter ausgebildet, um schülerinterne Probleme zu lösen und jüngeren Schülern beratend zur Seite zu stehen (vgl. JEFFREYS-DUDEN 1999).

Ähnliche, täterbezogene Ansätze können sich auch direkt gegen fremdenfeindliche Einstellungen bzw. Gewalt wenden. Auch hier ist die Schule wichtigster Ort der Einwirkung. Eines der bekanntesten Programme zur Reduktion negativer Einstellungen gegen fremde Gruppen durch Aktivierung von Empathie ist das **Blue Eyes/Brown Eyes Training**. Das Training wurde von der amerikanischen Lehrerin Jane Elliot entwickelt und seither in den USA und Europa in Schulen, aber auch in Unternehmen eingesetzt. Es ist darauf angelegt, Erfahrungen von Diskriminierung zu vermitteln. In der Initialphase des Trainings werden Personen mit

braunen Augen zu Mitgliedern einer überlegenen Gruppe erklärt und bevorzugt behandelt, die Blauäugigen werden im Laufe der einzelnen Übungen behandelt wie Mitglieder einer diskriminierten Minderheit. Alle möglichen negativen Stereotype werden auf die Gruppe der Blauäugigen angewendet. Dies soll den Teilnehmern deutlich machen, wie sich Menschen fühlen, die diskriminiert werden. Nach einiger Zeit werden blauäugige Personen zu den Überlegenen erklärt. Das Programm wird auch in Deutschland als Anti-Rassismus-Training angeboten. Evaluationen des Programms zeigen seine Effektivität (vgl. u.a. BYRNES/KIGER 1992).

Eine Methode, die eher auf kulturelle Unterschiede hinweist und versucht, gegenseitiges Verständnis für solche Unterschiede zu wecken, ist der **Culture Assimilator**. Culture Assimilators wurden ursprünglich für den Auslandseinsatz von US-amerikanischen Truppen und die Pflege von ausländischen Geschäftsbeziehungen amerikanischer Geschäftsleute entwickelt. In Selbstlernprogrammen werden empirisch ermittelte, häufig auftretende interkulturelle Konfliktsituationen vorgegeben. Die TeilnehmerInnen müssen aus vorgegebenen Antworten die angemessene Erklärung für die geschilderten Probleme auswählen. Auf diese Weise soll Verständnis für kulturelle Differenzen erzeugt werden. Der Culture Assimilator lässt sich auch in der Schule und der Jugendarbeit einsetzen (vgl. u.a. CUSHNER/BRISLIN 1996).

### **Folie 7 (siehe Anhang)**

#### *2. Spezifisch opferbezogene Maßnahmen*

Hier geht es um den akuten Schutz und die Stärkung von Schülern, die häufig Opfer von Aggression und Gewalt werden. Zu nennen wären hier oben erwähnte **Mediatoren- bzw. Streitschlichterprogramme**.

### **Folie 8 (siehe Anhang)**

#### *3. Mehr-Ebenen-Konzepte*

Der norwegische Forscher DAN OLWEUS hat schon in den 1980er Jahren ein breitangelegtes Präventionsmodell entwickelt, das bis heute empirischen Untersuchungen zur Wirkung standhalten konnte und durchweg sehr erfolversprechende Ergebnisse erzielte (vgl. Studie 16). Es setzt auf drei Ebenen an (Schule, Schulklasse und Individuum (Schüler, Lehrer aber eben auch Eltern)) und soll mit verschiedenen Präventionsmodellen gegen Gewalt an Schulen angehen. Einige Präventionsmethoden sind: **Mentorenprogramme, Informationsbroschüren,**

**gezielte Elterngespräche oder Tatgelegenheitsminimierung durch Umgestaltung der Schulatmosphäre.**

### **Konsequenzen**

Aus den Grunderkenntnissen neuerer Analysen der Wirkungsforschung ergeben sich klare Handlungsrichtlinien für die kommunale Kriminalitätsprävention. Kommunale Prävention von Straftaten sollte spezifische Kriminalprävention sein, die sich in ein **Fünf-Punkte-Programm** fassen lässt:

**Folie 9 (siehe Anhang)**

- **Gemeinschafts- und institutionenbezogene Thematisierung von Straftaten, ihre strikte Aufdeckung und Verfolgung unter Einbeziehung aller Betroffenen sowie der Opferunterstützung und Bemühungen um eine möglichst integrierende Sanktion (Verantwortungsübernahme, Täter-Opfer-Ausgleich) vor allem in klar abgegrenzten Institutionen wie Kindergarten, Schule, Nachbarschaft, Verein usw.**
- **Problemorientierte Kontrolle der Kriminalität in unterschiedlichen sozialen Räumen der Gemeinde im Zusammenwirken mit Bürgern, Polizei und Sozialeinrichtungen (Stärkung der informellen sozialen Kontrolle). In diesem Zusammenhang sind dezentrale Präventionsräte sinnvoll.**
- **Videoüberwachung durch aktuelle Monitorbilder mit Aufzeichnung besonders kriminalitätsbedrohter Räume.**
- **Frühe und intensive Förderung von Kindern und Jugendlichen in Problemfamilien mit Überlegungen zu einem Mentoren- oder Pflegefamilienprogramm.**
- **Spezifische Behandlungsangebote für kriminalitätsbezogene Problemgruppen wie Gewalttäter, Rechtsextreme, Drogenabhängige u.a.**

Aufgrund der Wirkungsforschung empfiehlt es sich also, die knappen Ressourcen spezifischer Kriminalitätsprävention vorrangig auf die genannten Bereiche abzustellen. Selbstverständlich schließt das nicht aus, dass Kriminalität durch viele weitere Maßnahmen der Erziehungspolitik wie allgemeine Familienförderung und Verbesserung der Schulstrukturen sowie Angebote

der Kinder- und Jugendhilfe, der Kulturpolitik (Medien, Kunst und Theater) und der Sozialpolitik in unspezifischer Weise ebenfalls im Vorfeld beeinflusst wird, nur handelt es sich nicht um Kriminalprävention.

## **Literatur**

BUNDESMINISTERIUM DES INNERN (BMI) / BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ (BMJ) (Hrsg.) (2001): Erster Periodischer Sicherheitsbericht. Kurzfassung. Berlin

BYRNES, D. A.; KIGER, G. (1992): Social factors and responses to racial discrimination. In: Journal of Psychology, 126, S. 631-638

CUSHNER, K.; BRISLIN, R. W. (1996): Intercultural interactions: a practical guide. Thousand Oakes, CA

JEFFERYS-DUDEN, K. (1999): Das Streitschlichterprogramm. Weinheim

KAISER, G. (1997): Kriminologie. 10. Auflage. Heidelberg

KELLING, G.; PATE, T.; DIEKMAN, D.; BROWN, C. E. (1974): The Kansas City Preventive Patrol Experiment: A summary Report. Washington

KÖNIG, R. (1974): Materialien zur Soziologie der Familie. 2. Auflage. Köln

KUNZ, K.-L. (2001): Kriminologie. 3. Auflage. Bern/Stuttgart/Wien

MCCORD, J. (1978): A thirty year follow up of treatment effects. In: American Psychologist. 32. Jg., S. 285 ff

ROSSI, P.H. (u.a.) (1988): Programm-Evaluation. Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung. Stuttgart

SCHUMANN, K.F. (2001): Experimente mit Kriminalprävention. In: ALBRECHT, G.; BACKES, O.; KÜHNEL, W. (Hrsg): Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität. Frankfurt am Main. S. 435-457

SHERMAN, L.W. u.a. (1998): Preventing Crime: What works, what doesn't, what's promising? Washington

TENNSTÄDT, K. C. (1987): Das Konstanzer Trainingsmodell (KTM). Ein integratives Selbsthilfeprogramm für Lehrkräfte zur Bewältigung von Aggressionen und Störungen im Unterricht. Theoretische Grundlagen, Beschreibung der Trainingsinhalte und erste empirische Überprüfung. Konstanz

WARZECHA, B. (2001): Schulschwänzen und Schulverweigerung. Eine Herausforderung an das Bildungssystem. Münster/Hamburg/London

[www.policefoundation.org/docs/kansas.html](http://www.policefoundation.org/docs/kansas.html)

Folie 1

## **Wirkungsforschung zur Kriminalprävention**

Zielt die Maßnahme allgemein und unspezifisch auf Sozialisationsbedingungen

oder

auf planvoll ausgerichtete spezifische Maßnahmen zur Reduktion von Kriminalität?



Spezifische Kriminalprävention in Städten und Gemeinden mit positiver Wirkung, also möglicher Reduktion der Kriminalität:

1. ***Interventionsprogramme***, die unmittelbar gegen strafbares Verhalten gerichtet sind.
2. Soziale ***Integrationsprogramme***, die entweder früh im Kindesalter beginnen oder bei bestimmten Auffälligkeiten ansetzen.

# Interventionsprogramme

- die offene Thematisierung
- die strikte Regelanwendung
- das konzertierte Entgegentreten
- die Unterstützung von Opfern
- die Überwachung gefährlicher Bereiche und typischer Gefahrensituationen

zeigen - insbesondere bei Gewaltdelikten - die besten und deutlichsten Effekte bei der Verhütung von Kriminalität.

Es fällt auf, dass die wirksamen Präventionsprogramme gegen Aggressivität und Gewalt entweder sehr früh (Beeinflussung der Familiensituation) oder in der Schule ansetzen.

## **Erfolgversprechende Familienprogramme:**

- Unterstützung gefährdeter Familien oder Alleinerziehender durch Familienerziehungsprogramme
- Projekte zur Reduktion häuslicher Gewalt (Therapieangebote für gewaltbereite Männer), vernetzte Aktionen
- Erfolgversprechend sind auch Mentoren- und Pflegefamilienprogramme, gerade auch in Hinblick auf eine nachholende Basissozialisation

# Prävention in Schulen

## 1. Spezifische, auf potentielle Täter bezogene Maßnahmen

Gewalt- und adressatspezifisch, primär werden korrektive, langfristig auch präventive Ziele verfolgt

Beispiele:

- Konstanzer Trainingsmodell
- Streitschlichterprogramme
- Blue Eyes/Brown Eyes
- Culture Assimilator

## 2. Spezifisch opferbezogene Maßnahmen

Akuter Schutz und Stärkung von Schülern, die häufig Opfer von Aggression und Gewalt werden.

### 3. Mehr-Ebenen-Konzepte

Berücksichtigen mehrerer Ebenen: Schule, Schulklasse, Individuum.

Beispiel:

➤ Olweus-Programm

## **Zusammenfassung: Fünf-Punkte-Programm**

- **Gemeinschafts- und institutionenbezogene Thematisierung von Straftaten, ihre strikte Aufdeckung und Verfolgung unter Einbeziehung aller Betroffenen sowie der Opferunterstützung und Bemühungen um eine möglichst integrierende Sanktion (Verantwortungsübernahme, Täter-Opfer-Ausgleich) vor allem in klar abgegrenzten Institutionen wie Kindergarten, Schule, Nachbarschaft, Verein usw.**
- **Problemorientierte Kontrolle der Kriminalität in unterschiedlichen sozialen Räumen der Gemeinde im Zusammenwirken mit Bürgern, Polizei und Sozialeinrichtungen (Stärkung der informellen sozialen Kontrolle). In diesem Zusammenhang sind dezentrale Präventionsräte sinnvoll.**
- **Videoüberwachung durch aktuelle Monitorbilder mit Aufzeichnung besonders kriminalitätsbedrohender Räume.**
- **Frühe und intensive Förderung von Kindern und Jugendlichen in Problemfamilien mit Überlegungen zu einem Mentoren- oder Pflegefamilienprogramm.**
- **Spezifische Behandlungsangebote für kriminalitätsbezogene Problemgruppen wie Gewalttäter, Rechtsextreme, Drogenabhängige u.a.**